

Meinungsrede

Thema: Arbeitsmodell Japan

Situation: Im Rahmen einer Projektarbeit zum Thema „Neue Arbeitsmodelle für eine sich wandelnde Gesellschaft“ sind Sie mit der Vorbereitung einer Präsentation betraut, welche innovative Lösungsideen aufzeigen soll. Bereiten Sie nun eine Rede vor, die Sie vor Ihren Kolleg/inn/en halten, in der Sie unter anderem „über den Tellerrand hinausschauen“, ein Konzept aus Japan vorstellen und die folgenden Arbeitsaufträge erfüllen:

- **Beschreiben** Sie das in dem Zeitungsartikel dargestellte japanische Modell.
- **Vergleichen** Sie die Einstellung zu Arbeit, Leistungswillen, Berufstätigkeit (im Allgemeinen und besonders im Alter) in Japan und in Österreich.
- **Nehmen** Sie persönlich zur Position des Autors Stellung und verwenden Sie die Textvorlage als Anregung, um sich mit der Frage **auseinanderzusetzen**, unter welchen Bedingungen ein derartiges Modell auch in Österreich Aussicht auf Erfolg hätte.

Schreiben Sie zwischen **250 bis 330** Wörter. Markieren Sie **Absätze mittels Leerzeilen**.

Textvorlage: Japan: Alter Mann sucht neue Arbeit

András Szigetvari, „Der Standard“, 10./11.11.2012

Arbeiten bis über 70? Was in Europa Ängste auslöst, ist in Japan bereits Teil des Alltags. Aus finanziellen und sozialen Motiven heraus steigen viele Senioren nach ihrer Pensionierung noch einmal ins Berufsleben ein. Zu Besuch bei einem der ältesten Jobvermittler der Welt.

Tokio – „Leider, Sie sind zu jung“, bekommt zu hören, wer Kenji Ueda Hilfe bei der Jobsuche braucht und das 60. Lebensjahr noch nicht erreicht hat. Es ist Freitagabend in Tokio und Herr Ueda führt den neugierigen Besucher durch die Räumlichkeiten seines Unternehmens „Koreisha“, was frei übersetzt „Alte-Leute-Firma“ bedeutet. Drei Zimmer, graue Schreibtische, Computer: Das Büro von Koreisha unterscheidet sich kaum von denen anderer Dienstleister. Doch die Mitarbeiter hier sind einzigartig.

Ueda hatte vor zwölf Jahren eine gewinnbringende Idee. Der ehemalige Angestellte des Energieversorgers *Tokyo Gas* gründete ein Unternehmen, das sich ausschließlich auf die Jobvermittlung für ältere Arbeitnehmer spezialisiert hat. Die Grenze nach oben hin ist offen, „wobei es ab 75 Jahren mit der Vermittlung schwer wird“, wie Ueda sagt, „weil sich die Leute da nicht mehr so gut in neue Tätigkeiten einfinden“. Aber nicht nur die Jobsuchenden sind reifere Semester. Die Angestellten bei Koreisha sind überwiegend 60 plus. Ueda, der an Parkinson leidet, ist 74, sein Geschäftsführer Shoji Ariga ist zwei Jahre jünger.

Koreishas Konzept hat Zukunftspotenzial. Tokios Einkaufsstraßen gehen zwar vor jungen Menschen über. Doch dieser Eindruck täuscht: Japan ist die älteste Gesellschaft der Welt. Fast ein Viertel der Männer ist über 65 Jahre alt, bei Frauen ist der Altersschnitt noch höher.

Weil Migranten nicht willkommen sind und Japaner lange leben – das Land hat laut Uno mit 83,4 Jahren die höchste Lebenserwartung der Welt – nimmt die Zahl der arbeitsfähigen Menschen stetig ab. Für die Finanzierung des Pensionensystems und die schwächelnde Wirtschaft ist der Arbeitskräfteschwund eine enorme Herausforderung.

Doch die Entwicklung bietet auch Chancen. Der Personalvermittler Koreisha hat bisher 700 Senioren eine Arbeitsstelle verschafft, Tendenz steigend. „Weil die Jungen fehlen, braucht Japan die Älteren. Die Arbeit muss schließlich getan werden“, meint Ueda. Die meisten Pensionisten, die er weitervermittelt, übernehmen kleinere Jobs im Ausmaß von 30 Stunden im Monat. Ueda hat Kunden bei Inkassobüros untergebracht, wo sie Schuldner per Telefon an ihre Zahlungsverpflichtungen erinnern. Andere prüfen für Makler den Zustand geräumter Apartments oder regeln als Hilfskräfte bei Straßenarbeiten den Verkehr.

Die meisten Senioren werden in ihrem Karriereweg nur gering entlohnt. Nicht selten kehren sie in ihr altes Unternehmen in niedrigerer Funktion zurück. Warum tun sie das? Eine wichtige Rolle spielt Geld: Pensionen sind in Japan extrem niedrig. Laut OECD bekommt ein Japaner knapp 40 Prozent seines durchschnittlichen Monatslohns aus der Zeit seines Arbeitslebens als Pension ausbezahlt. In Österreich ist der Wert fast doppelt so hoch. Unter diesen Umständen ist Arbeiten im Alter oft eine Notwendigkeit.

„Aber es geht nicht nur um den Zuverdienst“, sagt Florian Kohlbacher. Der Österreicher lebt seit neun Jahren in Tokio und forscht über die alternde Gesellschaft. Was Jobben für Senioren interessant mache, seien laut Kohlbacher soziale Faktoren. Arbeit habe in Japan einen höheren Stellenwert als in Europa. „Selbst wenn der zweite Job schlechter bezahlt und die Stellung niedriger ist, bekommt jeder, der arbeitet, Anerkennung“.

Für Kohlbacher ist Japan ein zukunftsweisender Modellfall für Europa: Zwar gibt es große Unterschiede, so ist etwa die Arbeitslosigkeit in Japan niedrig, was für einen Bedarf an älteren Arbeitskräften sorgt. Aber langfristig steuern Länder wie Österreich und Deutschland auf eine ähnliche demografische Entwicklung zu, „nur hat Japan zehn Jahre Vorsprung“.

[...]. Ist aber berufliche Tätigkeit bis ins hohe Alter hinein wirklich erstrebenswert? Ja, sagt Kohlbacher. Wer als Senior nicht allein aus finanziellem Druck heraus jobbt und eine für sich sinnvolle Tätigkeit findet, kann sogar etwas für seine Gesundheit tun. Das richtige Umfeld wirkt eben verjüngend.

Meinungsrede zum Zeitungsartikel „Japan: Alter Mann sucht neue Arbeit“

Liebe Kolleginnen und Kollegen der Leistungsgesellschaft!

Dort, wo es doch angeblich heißt, dass die Sonne aufgeht, scheint die Sonne für Pensionist/inn/en gar nicht erst unterzugehen. Denn es ist üblich, dass ältere Japaner/innen bis über 70 voll im Berufsleben stehen.

Obwohl Arbeit mit viel Wertschätzung verbunden wird, ist dies nicht die alleinig antreibende Kraft, warum ältere Menschen in Japan noch jobben gehen, berichtet „Der Standard“ in seinem Zeitungsartikel, vom 10./11.11.2012, „Japan: Alter Mann sucht neue Arbeit“. Die Pensionen in Japan sind so niedrig, dass meist eine finanzielle Motivation dahintersteckt.

In Japan ist sogar, laut András Szigetvari, bereits ein eigener Arbeitsmarktservice für über 60-Jährige geschaffen worden, der den Senior/inn/en dabei hilft, altersgerechte Tätigkeitsbereiche zu finden, welche sie trotz ihrer vielen Lebensjahre übernehmen können.

Auch in Österreich stellen sich immer mehr Arbeitnehmer/innen die Frage, wie lange sie tatsächlich noch hackeln müssen und wie viel ihnen von ihrer Pensionsvorsorge übrig bleibt. Da durch die zunehmend alternde Bevölkerung in beiden Ländern die Zahl der heimischen jungen Arbeitskräfte abnimmt und die erfahrenen gefragter werden.

Jedoch sehe ich den größten Unterschied, auch wenn in Österreich im Gegensatz zum Inselvolk Migrant/inn/en eher willkommen sind, in der Mentalität der Menschen. Schon in der österreichischen Bundeshymne heißt es „Volk begnadet für das Schöne“. Wir Österreicher/innen leben nicht, um zu arbeiten, wie es die Japaner/innen tun, wir arbeiten um zu leben. In unserer Gesellschaft kommt es schlicht und einfach darauf an, was und wie viel jede/r hat. Es ist nebensächlich, ob wir in der Pension auf der faulen Haut liegen werden dank der hohen Abfindung, die wir einst bekommen wollen.

Unsere Arbeitsansicht ist für Japaner/innen wohl nicht leicht nachvollziehbar, sowie deren für uns eher befremdlich wirkt. Ich sehe zwei Kulturen, die unterschiedlicher nicht sein könnten und sich in der Frage nach der finanziellen Absicherung durch Arbeit im Lebensherbst nur dann näherkämen, wenn Österreich beim Pensionsystem schmerzlich einzusparen beginnt.

Dennoch haben bestimmt beide Arbeitshaltungen ihre Vor- und Nachteile, aber grundsätzlich denke ich, freut sich jede/r von uns darauf, den Ruhestand gesund erreicht zu haben und das Leben mit schönen Erlebnissen, wie zum Beispiel Reisen, ausklingen zu lassen.

Deshalb lasst Arbeit Arbeit sein und jene rackern, die es gerne tun!

Wortanzahl: 357

Meinungsrede

Thema: Lesen macht glücklich (BMB-Aufgabenstellung)

Situation: In Ihrer Funktion als freie Mitarbeiterin/freier Mitarbeiter der Stadtbibliothek in Ihrem Wohnort halten Sie bei der Jubiläumsfeier der Bibliothek eine Rede zum Thema *Lesen macht glücklich*. Der Bibliotheksleiter hat Ihnen einen Artikel von Iris Radisch aus der Wochenzeitung *Die Zeit* als Grundlage für Ihre Überlegungen zur Verfügung gestellt. Zielpublikum sind alle Leser/innen der Stadtbibliothek und diejenigen, die es noch werden sollen.

Lesen Sie den beiliegenden Artikel *Zeichen und Wunder. Gute Bücher bilden nicht nur Herz und Verstand: Sie machen auch glücklich* von Iris Radisch. Verfassen Sie anschließend die Meinungsrede und bearbeiten Sie dabei folgende Arbeitsaufträge:

- **Fassen** Sie die im Artikel dargelegten Aussagen der Autorin zum Thema *Lesen* zusammen.
- **Erläutern** Sie, inwieweit sich die Vorstellungen von Iris Radisch mit den Ihrigen decken.
- **Erklären** Sie im Anschluss daran, welche konkreten Beispiele von Literatur Sie persönlich in ihrer Wirkung überzeugt haben, und begründen Sie Ihre Wahl.

Schreiben Sie zwischen **220 bis 350 Wörter (von der Vorlage abweichend)**. Markieren Sie **Absätze mittels Leerzeilen**.

Textvorlage: Lesen. Zeichen und Wunder. Gute Bücher bilden nicht nur Herz und Verstand: Sie machen auch glücklich

Von Iris Radisch, „Die Zeit“, 11.12.2003

Früher, als es die Stiftung Lesen noch nicht gab, schickte der Herr ab und zu eine Botschaft aus dem Himmel, um die Erdbewohner zur Lektüre anzuhalten. Tolle, lege – Nimm und lies!, ermahnte eine rätselhafte Stimme den jungen Philosophen Augustinus, als dieser, zerknirscht wegen seiner Sünden, weinend unterm Feigenbaum saß. Augustinus stand auf und las. Augenblicklich durchflutete das „Licht der Zuversicht“ sein Herz. Es war der Anfang einer großen Liebe. Das stille Lesen – eines der großen weltumstürzenden Wunder.

Doch was taugt ein Weltwunder, das heute niemand mehr will? Was taugt eine Liebe, zu der man Leser, Bildungsreformer und Meinungsmacher inzwischen ermahnen und antreiben muss wie lahme Esel? Die schlimme Nachricht heißt: Nur noch sechs Prozent aller Deutschen greifen abends lieber zum Buch als zur TV-Fernbedienung. Das klingt zwar nach Bildungsapokalypse und Untergang des Abendlandes. Allerdings: Viel mehr Leser werden es zu Augustinus' Zeiten auch nicht gewesen sein. Die Probleme, die uns heute beschäftigen, sind nicht ganz neu. Kerner beliebter als Kleist? Wickert bekannter als Wieland? Auch damals wird es irgendeinen drahtigen Ansager gegeben haben, der die stammesfürstlichen Bulletins ausschrie. Und auch ihn wird man heftig verehrt haben.

Das Weltwunder Lesen war immer etwas für wenige. Bis die Aufklärung kam und eine grandiose Idee hatte: Gleichheit, Brüderlichkeit, Freiheit für alle – auch in der Erziehung. Folgt man der Idee, ist ein Verleger, der lieber Bücher über Steuertricks als Gedichte verlegt, ein kulturloser Geschäftemacher und sind Eltern, die ihr Automobil zwar vorbildlich parken, ihre Kinder aber blindlings vor dem Fernseher absetzen, gewissenlose Kinderverderber. Wie gesagt, eine großartige Idee.

Leider versagt sie in der Praxis. Denn in ihr kippen Fernseh- und Rundfunkintendanten ihre Kultursendungen haufenweise auf den Müll, steigt die Produktion von primitiven Wegwerfbüchern von Jahr zu Jahr, verbringen immer kleinere Kinder immer mehr Zeit vor dem Fernseher, sinkt die so genannte Lesekompetenz nicht nur der Kinder. Politiker lassen nicht nur schreiben, sondern auch lesen, und die meisten ihrer Wähler können sich allenfalls noch auf Kürzesttexte konzentrieren. Was soll man machen?

Lesen kann man nicht befehlen, nicht mit erhobenem Zeigefinger und auch nicht mit Appellen. Wie sollten die denn aussehen? Soll man lesen, um dem Kulturbürgertum anzugehören und einen Sonnenaufgang brav im Stil von Thomas Mann mit dem Rosenrot im griechischen Götterhimmel vergleichen zu können? Soll man lesen, um seine Eheprobleme zu lösen oder gar um in der multimedialen Gesellschaft mitzuhalten? Das alles wird nicht verfangen.

Sowohl die bildungsbürgerliche wie die alltagspsychologische und die medienkompetente Aufforderung zum Lesen haben wenig bewirkt. In Wirklichkeit gilt: Literatur kann nur durch sich selbst überzeugen. Sie ist nicht dazu da, Lebenswirklichkeiten nachzuplappern, zu überhöhen oder Berufskarrieren zu begründen. Sie ist etwas Ernsteres. Sie ist eine echte Alternative, keine Flucht vor der Wirklichkeit, sondern eine Gegenwirklichkeit, mancher sagt: die eigentliche Wirklichkeit. Nur in großer Literatur sind vergangene Zeiten gegenwärtig, nur hier ist das Innere eines anderen für uns erfahrbar, nur hier können wir uns selbst als Fremde begegnen, nur hier sind Anarchie und Subjektivität wirklich zu Hause. Was wüssten wir vom Judentum, was vom Christentum oder den anderen Religionen ohne Literatur? Und wo kann man noch immer unendlich viel mehr über die Liebe erfahren als im elenden Nachtprogramm von RTL?

Gute Bücher erklären und öffnen uns die Welt, wie niemand sonst es vermag. Sie schärfen unseren Möglichkeitssinn, verfeinern unser Gehör, bilden unseren Geschmack. Sie zerreißen den Panzer aus Konvention und Banalität, der uns umgibt. Gut geschrieben ist immer auch gut gedacht: Niemand, der heute Tolstoj gelesen hat, wird sich morgen mit den Phrasen eines sprachdebilen Medienkapitalismus abspesen lassen. Von der „Lesbarkeit der Welt“ hat der Philosoph Hans Blumenberg geschwärmt. Lesend können wir die Welt erkennen. Die andere Welt. Die, in der nicht alle Zeiger auf Geld gestellt sind. Und das ist – obwohl die meisten guten Bücher schlecht ausgehen – ein großes Glück. *Nimm und lies!*

Meinungsrede zum Zeitungsartikel „Lesen. Zeichen und Wunder. Gute Bücher bilden nicht nur Herz und Verstand: Sie machen auch glücklich“

(von Nina Windisch geschrieben und von Sabine Mair zum Teil abgeändert und ergänzt)

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Willkommen in Andorra, im Nimmerland, in Mitteleuropa oder doch in dem Zuhause eines irren Serienmörders – in der Zukunft, der Vergangenheit, in jeder Epoche, die Sie sich vorstellen können, und in den Köpfen der Protagonist/inn/en ... – willkommen in unserer Stadtbibliothek!

Kinder lesen nicht mehr, Menschen verdummen vor ihren Fernsehern – Schlagzeilen, die alle Jahre wieder für reißerische Artikel ausgegraben werden. Und auch Iris Radisch kollidiert in ihrem „Zeit“-Artikel, vom 11.12.2003, „Zeichen und Wunder. Gute Bücher bilden nicht nur Herz und Verstand: Sie machen auch glücklich“, den ich für meine Rede heute als kleinen Denkanstoß zu Rate gezogen habe, mit diesem Thema. Wichtig sind ihr vor allem zwei Punkte: Menschen können nicht zum Lesen gezwungen werden und Literatur hat so viel mehr zu bieten, als bloß als Folterinstrument für Initiativen gegen Schüler/innen und andere Unwillige portraitiert zu werden. Literatur kann eben nur durch sich selbst verzaubern.

Und auch ich bin ihrer Meinung. Werden Schüler/innen mit Werken auf „Althochmittelvorderdeutsch“ gequält, ist es sehr wahrscheinlich, dass sie einfach ihren Freund „Google“ nach einer Zusammenfassung ausquetschen. Die Initiative „Mehr lesen in Schulen“ ist somit gescheitert. Zwang ist also der falsche Weg. Daher sollte dem Teil der Bevölkerung, der noch immer gebannt vor seiner Flimmerkiste sitzt, statt sich von einem spannenden Buchstaben zum anderen zu hangeln, die Benefits der Bücher verständlich gemacht werden. Wo sonst können die empathischen Fähigkeiten derart geschult werden als dort, wo wir uns als stumme Beobachter/innen in der Gedankenwelt von jemand komplett Fremdem wiederfinden?

Überraschenderweise war „Gut gegen Nordwind“ für mich ein solches Buch, das mir einen kleinen Einblick in die Psyche von Frau und Mann und deren Zusammenspiel gewährt hat. Die erst kürzlich von der Öffentlichkeit entdeckte Fantasy-Saga, „Ein Lied von Eis und Feuer“ dagegen stellt meine moralischen Vorstellungen immer wieder in Frage – vor allem, wenn absolut verhasste Charaktere auf einmal zu Lieblingen avancieren und mit List und Betrug mehr erreicht wird als durch Ehrlichkeit.

Sie sehen also „Tolle et lege“ – nimm und lies! Denn so günstig werden Sie nie wieder in fremde Länder, ja sogar Welten, verreisen und Abenteuer erleben!

Wortanzahl: 348